

Fortsetzung des Versuchs über die vorteilhafteste Quantität Saamenkorn

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **1 (1779)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-543453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für Bündten.

Zweites Stück.

Fortsetzung des Versuchs über die vortheilhafteste Quantität Saamenkorn.

Sind die Körner dünne gesäet, die Stengel gestärket, und die Knoten weiter von einander entfernt worden, so entsteht daraus ferner diese natürliche Folge, daß man gar viel mehr, und viel besseres Stroh erhält. Endlich aus dem gleichen Grunde, wie die stärkern Wurzeln eines dünne gesäeten Kornes sich des Erdreichs bemächtigen, und das Unkraut überwinden, oder doch dünne erhalten; so kann man leicht begreifen, daß die stärkere Stengel den gleichen Vortheil über der Erde haben werden. Die innerlich gestärkte muntere Pflanze wird das Unkraut leichter überwachsen, als wenn sie in einem schwächenden Zustande geblieben wäre. Die dünne Saat übersteht aus schon angeführten Gründen den Winter besser, und arbeitet nach der strengen Kälte viel früher, als das Unkraut, welches erst im späten Frühling treibt. Hat nun das Korn bereits gestocket; ist es stark und muthig, wenn das Unkraut erscheinen will, so wird es dem Wachsthum desselben nothwendig hinderlich seyn. Die schon gestärkten Wurzeln werden solches verhindern sich in der Erde auszubreiten, und ihm die Nahrung entziehen; die starken Stengel und Blätter werden bald die niedrigen Gewächse und Gesäme überschatten, sie der Sonne und Luft berauben, und

B

durch



durch den abtraufenden Regen und Thau ersticken. Zuletzt hat das dünne Getreide noch den Vortheil, daß es besser, ohne Beschädigung der Halme, und später, wenn das Unkraut schon im Wachsthum ist, kann gejätet werden. Dünne stehende Pflanzen genießen den Vortheil der Sonne und Luft besser, welches zu ihrem Gedeihen nothwendig ist. Könnte man nicht zu den Vortheilen der dünnen Saat noch diesen hinzufügen, daß ein solches Getreide, eben wegen besserer Bestockung und der Stärke der Halme, sich weniger legen wird?

Von der Stärke der Wurzeln und der Halme hanget die Grösse und Vollkommenheit der Aehre ab. Man kann es bei dick gesäeten Korn sehen, daß schwache Halme nur schwache Aehren tragen, die kurz, dünne zugespitzt, wenig Kornreich, und zum Theil leer sind. Ganz anders verhält es sich mit dem dünne stehenden Getreide. Wegen der grössern Stärke der Aehren zur Zeit der Blüthe, widersteht das dünne Getreide auch den Anfällen der Witterung in diesem kritischen Zeitpunkt besser; die Aehren werden doppelt so lang, viel reicher an Korn von unten bis oben, und die Körner grösser und vollkommener. Wer wird aber zweifeln, daß nicht der Ertrag eines solchen Kornes grösser in der Erndte, in der Scheune, und in der Mühle seyn werde? Und wird nicht auch zur Aussaat ein solches Korn vorzüglicher seyn?

Wahrhaftig, und ein jeder Landmann wird es leicht einsehen, der reiche Ertrag eines Feldes hanget nicht von der Menge der Kornpflanzen, die in einem schwachen Zustande sich befinden, sondern von ihrer Stärke und der Vollkommenheit der Aehren und Körner ab. Wenn
aber

aber ein einziges Saamenkorn, das genugsamen Raum hat, Stauden bildet, die mehr abwerfen, als zwei, drei und mehrere zu nahe an einander stehende Kornpflanzen, wenn jene in allweg besser fortkommen und gedeihen, wozu nun die unnöthige und schädliche Verschwendung so vielen Saamens? Wer sich übrigens von dem gesagten durch den Augenschein überzeugen will, der untersuche auf einem dick gesäeten Felde solche Kornstauden, die sich stark bestockt haben, wenn das Korn bald reif werden will. Er wird sehen, daß diese herrschenden Aehren, durch einen Zufall, ziemlich glücklich gestellt sind, um sich in ihrem Raum ausbreiten zu können. Auf dem Rücken einer Furche, bisweilen in einer Vertiefung, wo umherstehende Pflanzen durch die Feuchtigkeit zu Grunde gegangen sind, und wo der stärkste Keim widerstehen konnte, weil er nicht eingeschränkt war, da wird man diese Wirkung wahrnehmen. Man betrachte in eben dieser Absicht einzelne, da aber dort durch ein gefallenes oder verstreutes Saamenkorn, in gutem Lande wild aufgewachsene Kornstauden, oder man mache die Probe zuerst auf einem kleinen Platz mit Steckung der Körner, oder wie man will. Und sollte man nicht selbst schon überzeugende Beispiele von der Vorzüglichkeit und dem Nutzen der dünnern Aussaat in einigen Gegenden unsers Landes finden, wenn man darauf achten wollte?

Alle Schriftsteller, welche über den Landbau geschrieben haben den Verlust angemerkt, der aus dem Dicksäen entspringt. Einige neuere haben dieser schlimmen Übung durch neue Methoden und Säemaschinen abhelfen wollen. Die Begierde eine gute Erndte zu haben, verbunden mit der übel verstandenen Meinung, man müsse, um viel zu erndten, auch viel aussäen, und eine übertriebene

Schätzung



Schätzung des Verlustes an nicht keimenden Körnern, und ausgehenden Pflanzen, haben diesen Fehler allgemein gemacht.

Um die Sache recht deutlich zu machen, hat der Verfasser eine Sesterrei, ein gewisses Maas Acker, welches in selbiger Gegend eingeführt ist, nach Quadratzenen berechnet; er hat ferner die Anzahl Körner von demjenigen Maas des Getreides bestimmt, welches gewöhnlich zur Ansäung eines solchen Stückes genommen wird, und daraus den Raum für jedes Korn gefunden. Damit er die Berechnung nicht, zum Nachtheil derjenigen, welche so dick säen, zu streng mache, hat er lieber eine etwas kleinere Anzahl Körner, als die wirkliche ist, angenommen. Nach dieser Berechnung hat sich ergeben, daß in der Gegend um Montpellier auf zwei Zoll Oberfläche ungefehr ein Saamenkorn zu stehen komme. Das ist: es fällt auf dem ganzen Felde, wenn man nemlich eine gleiche Ausstreuung voraussetzet, jedes Korn nur einen Zoll weit von dem andern. Wenn aber, wie der Verfasser hernach erweist, bei dem gewöhnlichen Verfahren, doch nur die Hälfte des Feldes auf der Oberfläche mit Korn bedeckt wird, so wird es sich finden, daß zwei Körner auf jeden Zoll Oberfläche kommen. In der Graffschaft Manguio komme, nach der ersten Berechnung, ein Korn auf ungefehr $2 \frac{3}{4}$ Zoll Oberfläche. Das ist schon eine starke Verminderung. Diese, sagt der Verfasser, ist auf unserm Landgute zu Marsillarge noch stärker, wo ein Korn auf $3 \frac{1}{2}$ Zoll Oberfläche gesetzt wird. Noch haben verschiedene Leute auf Murathen seines Vaters die Menge des Saamens so herunter gesetzt, daß ein Korn beinahe 4 Zoll Oberfläche bekommt. Der Verfasser selbst hat noch so viel an Saamen abgebrochen, daß ein Korn auf $5 \frac{1}{3}$ Zoll

Zoll Oberfläche zu liegen kommt. Eine Verminderung, die er sehr nützlich befunden hat. Er hoffet es so gar dahin zu bringen, daß er noch minder säen könnte. Schon jetzt braucht er nur die Hälfte so viel Saamen, als sonst in der umliegenden Gegend üblich ist. Eine beträchtliche Ersparung, wenn auch kein anderer wirklicher Vortheil daher entstühnde.

Nach einem genauen Versuch, glaubt er, müsse ein Korn oder Keim auf einem gemeinen Felde, wenn es wohl Stauden soll, wenigstens vier Zoll ins Gevierte, also 16. Quadrat Zoll Oberfläche haben; das ist, die Wurzeln einer jeden Kornstauden müssen sich ringsherum auf zwei Zoll weit frei ausbreiten können. Er setzt hinzu wenigstens, denn er habe oft wahrgenommen, daß seine größten Stauden einzelne Körner gewesen, welche mehr als einen Schuh, folglich 144 Quadrat Zolle, an Oberfläche gehabt haben. Er will aber bei 16 Quadrat zollen bleiben; nach welcher Berechnung acht und ein halb mal weniger Saamen nöthig wäre, als man gewöhnlich braucht. In solchem Falle würde aber voraus gesetzt werden müssen, daß alle Körner hervor keimen, schöne Stauden treiben, und auf dem Felde gleich verbreitet würden. Dies ist unmöglich, weil eine Anzahl Körner durch allerhand Zufälle zu Grunde geht. Wenn er diese Quantität Saamen, welche verlohren geht, in Betrachtung zieht; wenn er ferner erwägt, daß einige Aecker in der That etwas mehr Saamen erfordern, weil sie zum Bestocken weniger tüchtig sind, so nimmt der Verfasser an, und behauptet, daß man auf ein Feld, welches nach alter Gewohnheit bestellt wird, in der Gegend von Montpellier, die Hälfte Saamen weniger auswerfen solle, als man zu thun pflege; so daß ein Korn auf vier Quadrat Zoll Oberfläche



fläche zu stehen komme; welche Quantität Saamen so gar vier mal stärker ist, als obige Rechnung vom nöthigen Raum einer Kornstaude mit sich bringet; das ist neben dem nöthigen Saamen, drei mal mehr als zum Keimen und Wachsen erfordert wird.

Noch ist nöthig anzumerken, daß ein Feld, es mag so dicht besäet seyn, als es will, alle mal Reihen oder Zeilenweise bepflanzt ist, daß also eigentlich kaum die Hälfte der Oberfläche eines Feldes unmittelbar mit Pflanzen versehen ist. Wenn man also z. E. um Montpellier nur, oder weniger als den achten Theil der gewöhnlichen Ausfaat auswürfe, so könnte man dennoch mit Grunde sagen, daß jedes Korn nur 4 Zolle Raum von dem bestellten Erdreich einnehme. Die Quantität des Saamens, der durch alle zusammenstossende mögliche Zufälle verloren geht, kann neben dem so hoch nicht steigen, als jener zugegebene Ueberfluß beträgt.

Der Verfasser hat durch Beobachtungen auf den Saatfeldern für gewiß gefunden, daß wenige Körner nicht keimen. Dicht besäete Felder sind einem Teppich ähnlich; das schwache Kraut eines Keims berührt das Kraut eines andern; dieses könnte nicht seyn, wenn wirklich so viel Keime ausbleiben, als das Vorurtheil will. Er hat aber, um der Sache noch gewisser zu seyn, die Entfernungen der Kornpflanzen auf verschiedenen Stücken gemessen, und ist durch die Menge der Pflanzen auf einem gewissen Raum überzeugt worden, daß nicht der zwölfte, nicht der fünfzehende Theil des ausgesäeten Kornes im Keimen verloren gegangen sey. Er behauptet, daß kein einiges gesundes Korn, welches in gehöriger Tiefe zugedeckt wird, ausbleibe; dies Schicksal trifft entweder solche, die oben auf liegen, und von Vögeln oder Ameisen weggetragen werden, oder die, weil sie allzutief kommen, oder von Steinen
oder

oder grossen Erdschollen bedeckt werden, nicht keimen können, sonder faulen. Bei einer guten Bestellung des Ackers finden sich aber wenige in diesem Falle. Doch geht Korn verlohren; weil man nur sechs bis zehnfältig u. s. w. erndet, da es doch gewiß ist, daß ein einziges Korn 20, 30, bisweilen 2 bis 100 und mehrere Körner hervorbringt. Schmachende Pflanzen gehen bei einbrechendem Frost zu Grunde. Diesen Verlust hält der Verfasser für den beträchtlichsten. Als er aber den Acker nach dem Winter untersuchete, so bald das Korn ausß neue zu treiben anfing, bemerkte er, so gar in dem schlechtesten Boden, daß die Stauden welche das Ungemach der Bitterung überstanden hatten, jene verlohrenen Pflanzen größtentheils wieder ersetzt hatten. Er machte daraus den Schluss daß das zu Grunde gegangene Korn eben dasjenige sey, welches überflüssig ausgestreut worden. Im Frühling beobachtete er einen andern Verlust der von der großen Menge Insekten herrührte. Je näher die Zeitigung des Kornes anrückte, desto mehr Halmen zeigten sich, die zu schwach waren Körner zu nähren; andere welche leere, oder sogenannte taube Aehren hatten. Aller diese zufällige Verlust kömmt nach seiner Berechnung doch nie auf den vierten Theil des ausgestreueten Saamens, der wesentlichste und beträchtlichste Verlust entsteht immer von dem Korn selber, von der allzugrossen Menge Keime, die sich unter einander schwächen und aufreiben. Dieses gilt von der dicken Saat. Nach seinen Beobachtungen bei der dünnen Saat ist der zufällige Verlust, der von den Vögeln, von den Insekten, und ausbleibenden Körnern herrührt, ungefehr dergleiche. Aber der grosse Verlust geschwächter, von Regen und Reif verdorbener Keime, war unendlich geringer; und noch weniger der Verlust an leeren oder tauben Aehren. Man soll selber die Probe machen.



machen, das sey das einzige Mittel sich zu überzeugen. Da sich der zufällige Verlust bei rechter Bestellung des Feldes, und bei der dünnen Ausfaat kaum auf den sechsten Theil belaufen mag, so ist die oben angezeigte zu reichende Quantität mehr als genug diesen Verlust zu ergänzen, da sogar 3 Körner gegen 1 verlohren gehen können, und doch genug Keime zum Bestocken und zu einer einträglichen Ernde übrig bleiben. Der Verfasser glaubt also, daß man auch von der vorgeschlagenen Quantität noch etwas werde abbrechen können. Es versteht sich übrigens, daß Fehljahre von strenger unordentlicher Witterung, oder Wetterschlägen, nicht in obige Berechnungen gehören. Die dicke Saat wird aber auch kein Mittel seyn diesen Schaden abzuwenden.

Der Säemann wird sich, wenn er will, bald gewöhnen können, die bestimmte kleinere Quantität Saamen so genau auszuwerfen, als wenn er sein Lebtag also gesäet hätte. Er darf nur die Hand weniger öffnen, und einen geschwinderen Schritt gehen. Man fängt mit dem kleinsten abgemessenen Stück Felden, und misst das Korn, welches darein gekommen ist. Daraus siehet man, ob mehr oder weniger auf die übrigen Stücke gesäet werden müsse. Der Verfasser will, daß der Säemann zweimal durch die gleiche Furche gehen solle, er möge so wenig säen als er wolle. Einmal nemlich im Hingehen, das andere mal im Zurückkommen, so werde er den Saamen desto gleicher ausstreuen, als durch einen einzigen Wurf möglich sey. Es geschehe oft, daß der Säemann viele Körner zwischen den Fingern durchfallen lasse, so oft die Hand aus dem Sack kömmt. Man könne den Fußstapfen eines solchen Säemanns, der Spur dieser Körner nach, nachfolgen. Diese Quantität verschwendeter Körner könne auf einem Gut, wo viel zu säen ist, beträchtlich werden.

(Die Fortsetzung ein andermahl.)

